

Warten auf das Verb

Die Gedächtnisrelevanz der Verbklammer im Deutschen

Maria Thurmair, München

Wenn doch die Deutschen das Verb
so weit nach vorne zögen, „that one
it without a telescope discover can“!
(Mark Twain)

Bevor ich ein Wort spreche aus
nachdenke ich gründlich darüber
mir soll laufen unter kein Fehler
damit ich nicht falle auf
vor einem so erlesenen Publikum
als ein unkundiger Trottel
der sich benimmt immer daneben
(Ivan Tapia Bravo)

0. Einleitung

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit einem Phänomen der deutschen Sprache, dem vielfach nachgesagt wurde und wird, eine besondere, ja fast unnatürliche Belastung für das Gedächtnis darzustellen, und das gerade deswegen häufig vor allem aus der Außenperspektive Anlaß zu Klagen, aber auch Anlaß zu Spott geboten hat: die Verbklammer. Strukturell müssen hier – nicht zuletzt was die Anforderungen an das Gedächtnis betrifft – zwei Erscheinungen unterschieden werden: die Klammer im Hauptsatz und die Klammer im Nebensatz.

Bissig, ironisch und spöttisch wurden sie beide kommentiert, wie die folgenden Zitate zeigen; am bekanntesten sind natürlich die Klagen von Mark Twain:

„Im Deutschen hat man auch die Angewohnheit, die Verben auseinanderzusetzen und zu zerreißen. Man stellt die eine Hälfte an den Anfang irgendeines aufregenden Satzbaus und die zweite Hälfte ans Ende. Etwas Verwirrenderes kann man sich nicht vorstellen.“ (Mark Twain 1983, 173)

„Wenn der deutsche Schriftsteller in einen Satz taucht, dann hat man ihn die längste Zeit gesehen, bis er auf der anderen Seite seines Ozeans wieder auftaucht mit seinem Verbum im Mund.“ (Zit. bei Schneider 1987, 160)

Ebenfalls aus der Außen-Sprecherperspektive beklagt sich Manfred Morál 1989 in der *Süddeutschen Zeitung*:

„Wie kann man ein Gespräch führen, ohne den Faden zu verlieren, wenn man ein ab, ein an, ein aus, ein um, ein zu im Gedächtnis mitschleppen muß, bis der richtige Augenblick kommt, es fallenzulassen?“

Und Gordon Craig (1985, 342) zitiert folgende Anekdote:

„In den Tagen, als Bismarck der größte Mann Europas war, wollte eine Amerikanerin, die zu Besuch in Berlin weilte, unbedingt den Kanzler sprechen hören. Sie besorgte sich zwei Zulaßkarten für die Zuschauergalerie des Reichtags und einen Dolmetscher. Sie hatten Glück: kurz nach ihrem Eintreffen griff Bismarck in die Debatte ein, in der es um Fragen der Sozialgesetzgebung ging, und die Amerikanerin rückte dicht an den Dolmetscher heran, um nichts von der Übersetzung zu verpassen. Doch obwohl Bismarck mit beträchtlichem Nachdruck und eine ganze Zeitlang sprach, blieb der Dolmetscher stumm, und er reagierte auch nicht, als sie ihn anstieß. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus: ‚Was sagt er denn?‘ – ‚Geduld, Madam‘, entgegnete der Dolmetscher. ‚Ich warte noch auf das Verb.‘“

Daneben wird die Klammer und besonders die Nebensatzklammer vor allem aus der Perspektive der Stilistik kommentiert (vgl. etwa Wustmann 1966: 260f, Schneider 1982, 99ff, Zimmer 1986, 37) und dies fast immer mit negativer Bewertung; so spricht schon J. Grimm vom „noch peinlicheren Trennen des Hilfsverbs vom dazugehörigen Participium“; und neuerdings z.B. Schneider (1987, 158):

„Unser Satzbau [hat] sich nach drei schlimmen Vorschriften zu richten: [...] Besteht ein Verb aus zwei Elementen [...], so umklammern diese den Hauptteil des Satzes; ‚umklammern‘, das ist die freundliche Ausdrucksweise der Grammatiker für eine Regel, die sich treffender so beschreiben ließe: Wir schleudern die Teile eines zweiteiligen Verbums auseinander. [...] Die deutsche Schleudertechnik....“

Diese Beschreibungen und Wertungen legen also den Schluß nahe, daß die Verbklammer im Deutschen eine sehr eigenwillige, markierte Konstruktion ist, die für Muttersprachler und Nicht-Muttersprachler nur Schwierigkeiten macht, die das Verstehen und Sprechen erschwert und den anthropologischen Gegebenheiten des Gedächtnisses deutlich zuwiderläuft. Im folgenden möchte ich zeigen, daß diese Bewertung so nicht zutreffend ist; dieser Nachweis soll und kann aber nicht direkt erbracht werden, da dazu – wenn dies überhaupt möglich ist – umfangreiche und komplizierte psycholinguistische Experimente notwendig wären, sondern indirekt, indem ich zeige, wie sich diese Konstruktion entwickelt hat, wie ihre Stellung im gegenwärtigen Sprachsystem ist und wie die Sprecher und Hörer des gegenwärtigen Deutschen mit dieser Struktur umgehen.

1. Die Entwicklung der Verbklammer

Wie konnte sich diese ‚Kapriole‘ des Deutschen entwickeln?

In der Forschung zur Wort- bzw. Verbstellung im Indogermanischen und Germanischen scheint allgemeiner Konsens darüber zu herrschen, daß bereits im Indogermanischen tendenziell Endstellung des finiten Verbs (mit Möglichkeit zur Ausklammerung) die Regel gewesen ist. (Unter bestimmten emphatischen Bedingungen findet sich aber auch Anfangsstellung des Verbs.) Nach dem Wackernagelschen Gesetz konnten jedoch im Hauptsatz bereits im Indogermanischen schwachbetonte Partikeln, Pronomina und eben auch unemphatische Verben enklitisch an das erste Satzglied anschließen – im Nebensatz nicht, da die Verben dort betont waren (vgl. Ebert 1978, 34f). In althochdeutscher Zeit wird die Zweitstellung des finiten Verbs im Aussagesatz üblich. Und bereits im ältesten Althochdeutsch gibt es eine Opposition in der Verbstellung zwischen Haupt- und Nebensatz: im (eingeleiteten) Nebensatz steht das finite Verb um mindestens eine Stelle weiter gegen Ende als im Hauptsatz (vgl. Ebert 1978, 38).

Was nun die Rahmenkonstruktion betrifft, so reichen ihre Anfänge mindestens in die germanische Zeit zurück, wo der eingeleitete Nebensatz schon End- bzw. Späterstellung aufweist und Hauptsätze mit Zweitstellung des finiten Verbs häufig Endstellung der infiniten Verbteile zeigen (vgl. Ebert 1978, 39 und Admoni 1967, 184). Aber diese Stellung ist noch nicht ganz fest, deshalb begegnen im Althochdeutschen absolute Endstellung des finiten Verbs im Nebensatz und absolute Endstellung der infiniten Verbteile im Hauptsatz als Varianten neben der sogenannten ‚relativen‘ Endstellung, in der verschiedene Konstituenten ihnen folgen (vgl. Ebert 1978, 39f). Es lassen sich also prinzipiell drei Konstruktionstypen feststellen: ohne Rahmen, d.h. Kontaktstellung aller Verbteile, mit vollständigem Rahmen und mit unvollständigem Rahmen, d.h. also mit Ausklammerung bestimmter Konstituenten. Verschiedene Untersuchungen für den Zeitraum vom 14. Jh. bis heute zeigen, daß die absolute Endstellung im Haupt- wie im Nebensatz (d.h. der vollständige Rahmen) stetig zugenommen hat (vgl. Admoni 1967 und 1980).¹ Die Gründe für die Festigung der absoluten Endstellung im Nebensatz und im Hauptsatz seit dem 17. Jh. sind noch nicht eindeutig geklärt.

Lange Zeit wurde mit Behaghel mindestens für den Nebensatz Einfluß des Lateinischen angenommen (vgl. v. Polenz 1978, 92ff; Bach o. J., 286); dies konnte aber empirisch nicht überzeugend belegt werden (siehe genauer bei Ebert 1986, 111f). Bisweilen wird die Endstellung des Verbs im

Nebensatz auch funktionell damit erklärt, daß Haupt- und Nebensatz deutlicher unterschieden werden konnten. Das würde auch erklären, warum die Nebensatzklammer grundsätzlich strenger durchgeführt ist als die Hauptsatzklammer, da ja Verb-End-Stellung als Charakteristikum des Nebensatzes galt, der Hauptsatz dagegen bereits durch die Verb-Zweit-Stellung gekennzeichnet war, so daß es nicht so wichtig war, wo die infiniten Teile standen (vgl. Betten 1987, 130).

Auch die Gründe für die Entstehung und die allmähliche Festigung der Verbkammer im Hauptsatz sind ähnlich unklar wie beim Nebensatz. Im wesentlichen stehen sich zwei Erklärungsversuche gegenüber: Der erste Ansatz geht davon aus, daß der Ursprung in der mündlichen Sprache zu suchen ist. Schildt, der Texte zwischen 1470 und 1730 untersucht hat, kommt zu der These, daß „die Rahmenkonstruktion in der Umgangssprache ihren eigentlichen Platz hat und daß sie von hier aus in die geschriebene Sprache eingedrungen ist“ (1976, 282; ähnlich auch Admoni 1967, 185f). Der zweite Ansatz geht von einem Einfluß der Schriftsprache, vor allem der Kanzleisprache aus (vgl. z.B. Schmidt 1980, 355f, v. Polenz 1978, 95) – parallel der These zur Entstehung der Klammer im Nebensatz. In eine ähnliche Richtung geht die Ansicht Nyholms, der in der konsequenten Durchführung der Endstellung eine Folge des Übergangs vom Hörverstehen zum Leseverstehen sieht, indem in der Schriftsprache „die verständnis erleichternden Varianten der Sprechsprache vermieden werden konnten“ (Nyholm 1981, 60). Ein noch deutlicheres Urteil über die Klammerkonstruktion findet sich bei Timm (1986), der die unterschiedliche Entwicklung im (Ost-)Jiddischen seit dem 15./16. Jh. dahingehend deutet, daß das Jiddische die „unpräntiöse Haltung der Bewährung im normalen Gebrauch vertrete, ohne die Ambitionen mitzumachen, die das Schriftdeutsch prägen“ (zitiert bei Betten 1987, 134 Fn.). Die beiden Autoren gehen also (wie andere auch) davon aus, daß die Verbkammer eine „präntiöse“ Erscheinung der Schriftsprache ist, eine ‚Kapriole‘, die den Bedingungen der gesprochenen Sprache und damit auch in besonderem Maße den anthropologischen Gegebenheiten zuwiderläuft. – Hier findet sich wieder Übereinstimmung in der Beurteilung der Verbkammer mit den in der Einleitung zitierten Klagen.

Ungeklärt bleibt derzeit also noch, ob die Klammer der deutschen Sprache von der Schriftsprache her (etwa auch durch indirekten Einfluß bei Lateinkundigen über die Kanzleitradition; vgl. Betten 1987, 134) ‚aufgedrängt‘ wurde, oder ob sie tatsächlich im mündlichen Sprachgebrauch entstanden ist. Im Hinblick auf die angenommene besondere Gedächtnisbelastung durch die

Verbklammer wäre die genaue Entstehung natürlich aufschlußreich: Die Entwicklung einer Struktur, die den Bedingungen des Gedächtnisses entgegenläuft, wäre wesentlich plausibler zu erklären, wenn sie durch starke von außen wirkende Einflüsse entstanden wäre. Umgekehrt wäre ein Entstehungsort ‚mündliche, alltägliche Sprache‘ eher ein Indiz dafür, daß die Gedächtnisbelastung so groß und so besonders nicht sein kann.

2. Die einzelnen Klammertypen

Wie sieht die Klammer nun im gegenwärtigen Deutsch aus? Hier muß zunächst unterschieden werden zwischen der Klammer im Nebensatz und der Klammer im Hauptsatz.

2.1 Die Nebensatzklammer

Die Nebensatzklammer besteht zwischen einer einleitenden subordinierenden Konjunktion (Subjunktion) und dem Verb mit all seinen Teilen in Endstellung. Die Nebensatzklammer unterscheidet sich somit qualitativ deutlich von der Hauptsatzklammer: das Verb am Ende ist im Nebensatz obligatorisch, und die einzelnen Verbeile stehen in Kontaktstellung, wobei das Finitum meist die letzte Stelle einnimmt. Die Verhältnisse im Nebensatz entsprechen also – auch was die Verarbeitungsprozeduren im Gedächtnis betrifft – denen in Sprachen mit Endstellung des Verbs.

2.2 Die Verbklammer im Hauptsatz

Sie wird gebildet von einem finiten Verb in Zweit-(oder Erst-)Stellung und einem oder mehreren infiniten und unveränderlichen Verbeilen in Endstellung; diese beiden sollen hier (wie in Weinrich i.Vorb.) Vorverb und Nachverb heißen. Durch die Verbklammer werden die drei Felder Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld konstituiert. Aus der Distanzstellung von Vorverb und Nachverb, die durch das mehr oder weniger komplex besetzte Mittelfeld getrennt sind, resultiert die für den deutschen Satz so charakteristische Spannung. Je nach Besetzung von Vorverb und Nachverb lassen sich folgende unterschiedliche Typen von Verbklammern unterscheiden:

- 1) Lexikalklammer: Damit sind die herkömmlichen trennbaren Verben, d.h. Verben mit einem unfesten Verbzusatz gemeint, also etwa *gebe – auf*, *gebe – mit*, *gebe – ein*. Hinzu kommen hier noch die sogenannten

„Funktionsverbgefüge“, die konsequenterweise nur als Funktionsverben bezeichnet werden sollten, also etwa *gebe – in Auftrag*, *stelle – in Abrede* sowie Idiome wie *beiße – ins Gras*.

- 2) Grammatikalklammer: Die Grammatikalklammer umfaßt alles, was eine grammatikalische Veränderung eines ‚Vollverbs‘ betrifft, also Wechsel im Tempus, im Genus verbi oder in der Modalität. Der Begriff Grammatikalklammer umfaßt somit als Oberbegriff die Tempusklammer (*werde – lernen*, *habe – gesehen*), die Passivklammer (*werde – belehrt*) und die Modalklammer (*kann – verstehen*).
- 3) Kopulaklammer: Die Kopulaklammer schließlich wird von Kopulaverben und ihrem Prädikament gebildet (*bin – neugierig*, *werde – Zahntechnikerin*). Die Kopulaklammern werden im allgemeinen nicht zu den Klammern gerechnet.

Grundsätzlich ist die Informationsverteilung in der Verbklammer dergestalt, daß das Vorverb vor allem grammatische Information liefert, d.h. Formmerkmale wie Person, Numerus oder Tempus, und das Nachverb vor allem lexikalische Information, also inhaltliche Merkmale. Besonders deutlich wird diese Informationsverteilung natürlich bei den Grammatikalklammern, aber auch bei der Kopulaklammer. Die für den Kommunikationsprozeß wichtigere Information im Verb findet sich also tendenziell am Ende. Diese Diskontinuität des deutschen Verbs, wird – wie schon eingangs zitiert – meist nur negativ bewertet. Auf der anderen Seite aber meint Tschirch (1975, 222f):

„Es wäre falsch – wie man es lange getan, zu Unrecht getan hat –, hier von *Auseinanderreißung* des Zusammengehörigen, von *Trennung* oder *Aufspaltung* zu sprechen. Vielmehr handelt es sich um *Umklammerung*, um *Zusammenfassung* des Gedankens in einer umgreifenden *Einheit*, die das für das Verständnis notwendige Schlußglied erst bringt, nachdem sämtliche dazugehörigen Teilglieder genannt sind.“

Tatsächlich wirken hier zwei einander entgegengesetzte Kräfte bzw. Tendenzen: Zum einen eine Tendenz zur Klammerung, d.h. zur Trennung bestimmter Konstituenten; diese gehorcht dem im Deutschen strukturbestimmenden und daher unmarkierten Klammerprinzip. Zum andern aber läßt sich auch eine entgegengesetzte Tendenz feststellen, nach der die getrennten Konstituenten zueinander streben. Diese beiden Kräfte in ihrer gegensätzlichen Wirkung machen ein großes Maß der (durchaus positiv zu sehenden) Spannung des deutschen Satzes aus.

Das Wirken dieser beiden Kräfte läßt sich gut am Zusammentreffen zweier und mehr Klammern beobachten: Die verschiedenen Klammern können

nämlich nach bestimmten Regeln miteinander kombiniert werden. Dabei gelten feste Hierarchien: die eine der kombinierten Klammern ist strukturdominant, d.h. sie bleibt als Klammer bestehen und liefert das Vorverb (und bestimmt die Form (Infinitiv, Partizip) des Nachverbs). Die andere Klammer aber erscheint gestaut und invertiert als komplexes Nachverb: Gestaut heißt zusammengedrängt an der Stelle des Nachverbs, invertiert heißt, daß die sonst übliche Abfolge Vorverb/Nachverb umgekehrt wird (im Partizip erscheint dann bisweilen dazwischen *-ge-*, im Infinitiv *-zu-*; in diesen Fällen bleibt also sogar eine minimale ‚Restklammer‘). Zum Beispiel: *gebe – auf* als Lexikalklammer ergibt in Kombination mit der Modalklammer *kann – geben* die komplexe Modalklammer: *kann – [auf] geben*; strukturdominant ist also die Modalklammer, während die Lexikalklammer im Nachverb der neuen, komplexen Klammer gestaut und invertiert ist. Eine genaue Analyse aller möglichen Klammerkombinationen ergibt, daß bei der Kombination von Lexikalklammern mit den drei Arten von Grammatikalklammern die Lexikalklammer immer die unterste Hierarchiestufe einnimmt, d.h. bei der Kombination immer ihre Klammerhaftigkeit aufgibt (vgl. das Beispiel oben); analoges gilt für die Kombination der Kopulaklammer mit den auch hier wieder strukturdominanten Grammatikalklammern. Innerhalb der Grammatikalklammern, die ebenfalls miteinander kombiniert werden können, nimmt nun wieder die Passivklammer die unterste Hierarchiestufe ein. Die oben erwähnte Tendenz, zusammengehörende Elemente in Kontaktstellung zu bringen, erklärt diese Hierarchien bei der Kombination von Klammern, d.h. sie erklärt, warum bestimmte Klammertypen *vor* anderen ihre Klammerhaftigkeit aufgeben: bei der Lexikalklammer, die ja von allen Klammertypen am deutlichsten eine Sinneinheit bildet, bei der Vorverb und Nachverb also am engsten zusammengehören, sind diese Kräfte am stärksten, folglich gibt sie als erste ihre Klammerhaftigkeit auf. Dieses Prinzip gilt genauso bei der Kombination von Verbklammern mit einer Nebensatzklammer: auch hier bleibt die dominante Nebensatzklammer, deren klammerbildende Elemente inhaltlich nie so eng zusammengehören wie bei jedem Typ der Verbklammer, bestehen; die anderen Klammern werden gestaut und invertiert.

3. Verbklammer und Gedächtnis

Die besondere Klammerstellung des Deutschen ist nun gerade von den Bedingungen des Gedächtnisses her interessant. So schreibt Weinrich (1988, 89) mit Blick auf die Klammerstruktur: „Die deutsche Sprache bei-

spielsweise [...] scheint wesentlich mehr Zutrauen in das Kontextgedächtnis ihrer Sprecher zu setzen als andere Sprachen.“

Worin besteht nun die immer wieder unterstellte besondere Gedächtnisleistung oder gar Gedächtnisbelastung, die durch die Verbklammer entsteht?

Zunächst einige allgemeine Bemerkungen: in der Gedächtnisforschung wird modellhaft mindestens zwischen zwei Arten von Gedächtnis unterschieden: dem Langzeitgedächtnis (auch: Langzeitspeicher) und einem Kurzzeitgedächtnis (Kurzzeitspeicher oder Arbeitsspeicher (Baddeley 1986, Anderson 1988))²; diese beiden Gedächtnistypen unterscheiden sich vor allem hinsichtlich der Verweildauer von Information. Für das Kurzzeitgedächtnis rechnet man mit einer Verweildauer der Information von höchstens 10 bis 20 Sekunden (vgl. Stevick 1976, 12, Loftus/ Loftus 1976, 55, siehe auch Rohrer 1984, 16) – allerdings differieren hier die Angaben bisweilen beträchtlich. Beim Langzeitgedächtnis dagegen ist die Verweildauer praktisch unbegrenzt und kann ein ganzes Leben betragen. Das Kurzzeitgedächtnis kann man sich als einen Arbeitsspeicher vorstellen, der nur solches Wissen enthält, das gerade genutzt wird, der also Informationen in einem aktivierten Zustand hält. Mit welchem Maß diese begrenzte Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses zu messen ist, ist noch unklar (vgl. Anderson 1988, 134). Einig ist man sich allerdings darüber, daß für die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses nicht (so sehr) die Anzahl der Einheiten, die ein Reiz enthält, wichtig ist (also im sprachlichen Bereich nicht die Anzahl der Buchstaben, Silben oder Wörter), sondern die Zahl der bedeutungsvollen Einheiten, der „chunks“ (vgl. Anderson 1988, 134). Die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses beträgt, wie wir seit Miller (1956) wissen, 7 ± 2 ‚chunks‘. Die Anzahl der ‚chunks‘ ist zwar begrenzt, nicht aber ihre Größe; d.h. die Menge der im Kurzzeitgedächtnis gespeicherten Information kann (nur!) durch das Bilden von größeren Einheiten, d.h. Einheiten auf einer höheren Ebene, vergrößert werden (Clark/ Clark 1977, 137, Hörmann 1977, 147).

Da eine derartige ‚chunk‘-Bildung von den unterschiedlichsten Faktoren abhängt und individuell ganz verschieden ist (letztlich ist wohl das Wissen im Langzeitgedächtnis entscheidend, weil die ‚chunks‘ als Einheiten des Langzeitgedächtnisses definiert sind (vgl. Anderson 1988, 135)), ist eine genauere Definition auch nur schwer möglich. Auf sprachlicher Ebene kann man sich als *eine* Art von ‚chunks‘ etwa die Phrasen vorstellen.

Aus dem bisher Gesagten wird klar, daß das Kurzzeitgedächtnis für das Verstehen von Sätzen und damit auch für die mentalen Prozesse bei der Verarbeitung der Verbklammer verantwortlich ist.

Was passiert nun, wenn der Hörer einen Satz verstehen will? Die Standardantwort aus gedächtnispsychologischer Sicht lautet: „Der Hörer codiert den Satz“ (Hörmann 1988, 460), denn: codieren kommt dem Akt des Verstehens nahe (ebd.). Dabei erfolgt die Codierung sukzessive – gemäß der zeitlichen Abfolge des Textes (hierin kann sich das Verstehen mündlicher und schriftlicher Texte unterscheiden). Die einzelnen Schritte beim Codieren scheinen festgelegt zu sein: Man nimmt meist an, daß die volle wörtliche Form eines Satzes nur ganz kurze Zeit zur Verfügung steht und dann in Form einer semantischen Struktur gespeichert wird. Dies kann in Form bildlicher Vorstellungen geschehen; allerdings wird nicht alles sprachliche Material gleich verarbeitet (vgl. Hörmann 1988, 463ff).

Bei diesen Vorgängen – wir befinden uns auf der Ebene des Satzes – gliedert der Hörer den Satz zunächst in Einheiten, eben die ‚chunks‘, verschiedener Größe und ‚hierarchischer Höhe‘. Solche Einheiten können z.B. Phrasen sein. Daß der linguistische Begriff der Phrase sich auch psychologisch als Einheit erweist, ist unbestritten (vgl. Anderson 1988, 357ff und die dort zitierten Experimente sowie Hörmann 1977, 143).

Das Verb hat nun allen anderen (etwa den nominalen) Konstituenten bzw. Phrasen gegenüber einen anderen Status; das Verb ist zentral insofern, als es seine Argumente regiert, d.h. es dient als Prädikat dazu, einen ‚Rahmen‘ zu setzen, der die Argumente verbindet. Auch Hörmann, der sich hier zusätzlich auf Engelkamp beruft, geht davon aus, daß durch die Nennung des Prädikats zugleich die „Argumente in allgemeiner Form bereitgestellt werden“ (1988, 449). Bei einer ‚reinen‘ Verb-Erst- oder -Zweit-Stellung³ eröffnet also das Verb einen Rahmen, der sukzessive im zeitlichen Nacheinander ‚gefüllt‘ wird.

Im anderen Fall der Verb-Letzt-Stellung (wie sie etwa im deutschen Nebensatz vorliegt) aber vernimmt der Hörer einzelne Elemente, deren sinnvolle Verbindung er erst (gesichert!) herstellen kann, wenn schließlich am Ende des Satzes das Verb kommt. Postuliert man nun – wie dies ja oft genug geschehen ist – eine erhöhte Gedächtnisanforderung durch die Endstellung des Verbs, so müßte man hier so argumentieren, daß die einzelnen nominalen Elemente in diesem Fall also – in mehr oder weniger zusammenhängender Weise – im Kurzzeitgedächtnis gespeichert werden müssen, bis sie – nach der Nennung des Verbs am Ende – sinnvoll verknüpft werden können. Diese erhöhten Gedächtnisanforderungen durch die Endstellung des Verbs hätten nun natürlich auch alle Sprecher/Hörer von Sprachen, die generell Verb-End-Stellung aufweisen, was die Behaup-

tung bereits einigermaßen zweifelhaft macht. Tatsächlich lassen sich die beiden Strukturen so vergleichen: Im einen Fall wird zuerst der Rahmen gesetzt⁴, in den dann die Mitspieler eingefügt werden (also vergleichbar einer Abfolge Grund – Figur), im anderen Fall werden eben erst die Mitspieler genannt, dann der Rahmen (Figur – Grund). Diese beiden Möglichkeiten sind zwar zugegebenermaßen grundlegend verschieden, daß aber im einen Fall erhöhte Gedächtnisleistungen gefordert wären, läßt sich nicht nachweisen. Die deutsche Sprache unterscheidet sich also im Hinblick auf die Verb-Letzt-Stellung im Nebensatz von all ihren Nachbarsprachen, aber sie ist in dieser Hinsicht nur anders, sicherlich nicht schwieriger. Die Klagen der Dolmetscher und anderer rühren ja nur daher, daß zwei verschiedene Systeme verglichen werden und in Übereinstimmung gebracht werden müssen. Natürlich entstehen besondere Probleme für das Gedächtnis, wenn Nebensätze ineinander geschachtelt werden (die Beispiele hierfür sind ja Legion) – aber dies hat nicht ursächlich mit der Klammerstruktur zu tun; derartige mehr oder weniger verständliche ‚Satz-ungetüme‘ existieren in Sprachen ohne Endstellung des Verbs gleichermaßen.

Etwas anders liegen die Verhältnisse im deutschen Hauptsatz: Hier könnte durch die Klammerstruktur tatsächlich das Verstehen erschwert sein, weil im Unterschied zur Verb-Letzt-Stellung hier hinzukommt, daß – bedingt durch die Diskontinuierlichkeit – der erste Verbteil (also das Vorverb) ganz (und zwar in seiner formalen Struktur, nicht in seiner semantischen – da diese ja noch nicht feststeht) gespeichert und im Gedächtnis gehalten werden muß, bis er zusammen mit dem Nachverb seine Bedeutung erhält. Hier geht es also nicht nur – wie bei der Endstellung des Verbs – um das sinnvolle Verknüpfen von Einheiten, sondern tatsächlich um die Sinnggebung selbst.⁵

Bei der Hauptsatzklammer nun wird die begrenzte Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses für Hörer wie Sprecher virulent. Zwischen Vorverb und Nachverb dürften, wenn noch ein Verstehen möglich sein soll, nicht mehr als 7 ± 2 ‚chunks‘ stehen (auf deren Komplexität gehe ich weiter unten ein).

Was die Belastung des Gedächtnisses betrifft, verhalten sich die verschiedenen Typen von Verbklammern, wie sie oben dargestellt wurden, unterschiedlich. Vorausgesetzt ist, daß der Hörer beim Verstehensprozeß laufend Hypothesen bzw. Erwartungen ausbildet. Ausgehend davon, daß mit der Nennung des Vorverbs die Verbbedeutung offen ist, also nur ein

vorläufiges, provisorisches Verständnis des Verbs gegeben sein kann, bildet also der Hörer mit dem Vernehmen des Vorverbs Hypothesen über das Nachverb, die sukzessive bestätigt – oder eben enttäuscht werden. Dabei hat man festgestellt, daß sich Hörer bei mehrdeutigen Varianten immer nur für eine Bedeutung entscheiden und an dieser festhalten bis zum Beweis des Gegenteils (vgl. Anderson 1988, 313). Das heißt, sollte sich beim Schließen der Verbklammer durch das Nachverb (oder auch schon davor) herausstellen, daß die Erwartung enttäuscht wurde, muß der Hörer wieder bis zum Vorverb zurückgehen und eine andere Analyse vornehmen (vgl. Anderson 1988, 325).

Es ist offensichtlich, daß die besondere Struktur des Verbs im Deutschen hier zumindest potentiell Raum schafft für derartige Mehrdeutigkeiten oder Mißverständnisse. Schneider geht aber m.E. zu weit, wenn er meint:

„Mit dieser deutschen Eigenheit sind zwei ärgerliche Risiken verbunden: daß wir den Satz auf halbem Weg *falsch* verstehen oder daß wir ihn überhaupt nicht verstehen, bis wir endlich durch das letzte Wort erfahren, wie wir ihn hätten verstehen sollen.“ (1982, 99; ähnlich 1987, 158).

Und auch Beispiele wie (1), die z.B. Schneider bringt, scheinen – nicht zuletzt nach allem, was man auch aus eigener Erfahrung über Sprachverstehen weiß – ziemlich übertrieben:

(1a) *Unser Kassierer ist („Bravo!“) mit der Kasse („Bravo!“) durchgebrannt („Pfui!“), und die Polizei hat ihn („Bravo!“) auf dem Bahnhof („Bravo!“) abfahren sehen („Pfui!“)* (Schneider 1987, 159)

(1b) *Der amerikanische Geheimdienst hat einen Mordplan gegen Präsident Reagan (wahrhaft teuflisch!) aufgedeckt.* (Schneider 1982, 100)

Zu beachten ist hier natürlich auch, daß mit zunehmender Auffüllung des Mittelfeldes die Wahrscheinlichkeit der richtigen Hypothese über das Nachverb immer größer wird.

In jedem Fall blockiert eine enttäuschte Erwartung, d.h. eine falsche Hypothese über das Verb, dabei natürlich mehr, weil der Hörer beim Verarbeitungsprozeß wieder zum Anfang zurückgehen muß, um eine neue (richtige) Hypothese auszubilden. Von diesem Gesichtspunkt aus verläuft eine scharfe Trennungslinie zwischen der Lexikalklammer einerseits und der Grammatik- und Kopulaklammer andererseits.

Bei der Grammatikal- und Kopulaklammer zeigt sich eine relativ klare Trennung zwischen Formmerkmalen, die im Vorverb ausgedrückt werden, und den inhaltlichen Merkmalen im Nachverb.⁶ Von daher können bei

diesen beiden Klammern nach der Nennung des Vorverbs nur sehr allgemeine Erwartungen ausgebildet werden, Erwartungen, die lediglich auf den Valenzrahmen und dann sukzessive auf die Besetzung der Aktanten zurückzuführen sind. Die Lexikalklammern dagegen liefern schon mit dem Vorverb wesentlich konkretere Bedeutungen und legen damit deutlicher eine Richtung fest; sie können deshalb auch stärker die Erwartung enttäuschen, wie in folgendem Beispiel:

- (2) *Am Abend dieses langen Tages brachte der Bauer seine Hähne, von denen einige wertvolle Preise gewonnen hatten, in seinem Lieferwagen – um.*

Die Steuerung der Hypothesen über die Verbbedeutung durch den Kontext – oder allgemeiner durch Situations- und Weltwissen – ist natürlich bei allen Klammertypen gleich; deshalb kann wie im folgenden Beispiel auch bei einer Grammatikklammer sehr wohl mit einer konkreten Erwartung gespielt werden:

- (3) *Die Komödie „Wie man sich die Sache denkt, oder: Die zwei schlaflosen Nächte“ ist charmant, denn ich habe sie hier – nein, nein, nicht gesehen nur gelesen.* (Mozart 13.12.1780, zitiert bei Tschirch 1975, 223)

Die speziellen Erfordernisse der Verbklammer machen aber in jedem Fall in besonderem Maße die Beachtung der Kapazitätsgrenze des Kurzzeitgedächtnisses nötig. In (spontan) gesprochener Sprache ist das nicht so problematisch, weil Sprecher und Hörer gleichermaßen mit dieser Grenze zu kämpfen haben. Deshalb liegt die These nahe, daß die Verbklammer in der gesprochenen Sprache keineswegs unzumutbar überdehnt wird. Dies wurde an einem Korpus empirisch überprüft.

4. Empirische Untersuchung an einem Korpus

Das analysierte Korpus besteht aus (authentischen) gesprochenen Alltagsunterhaltungen und -erzählungen. Die Texte sind vorwiegend der Sammlung von Brons-Albert (1984) entnommen, zu einem geringen Teil auch den *Texten gesprochener Standardsprache* (1975). Das Korpus umfaßt knapp 1500 Sätze, wobei Nebensätze eigens gezählt wurden. Von Interesse waren bei der Auswertung im wesentlichen zwei Aspekte: zum einen die Zahl der Klammern (differenziert nach den oben angeführten Klammertypen), zum anderen interessierte natürlich bei den Klammervorkommen die Dehnung der Klammer, also die Füllung des Mittelfeldes.⁷

4.1 Zahl der Verbklammern

Der Anteil von Verbklammern ist m.E. ein ernst zu nehmender Faktor bei der Untersuchung der Klammerstrukturen. Herrschte nämlich wegen der besonderen Gedächtnisbelastung durch die Klammerstruktur wirklich eine Tendenz zur Vermeidung der Klammer, gäbe es ja neben der Möglichkeit, Elemente auszuklammern, auch in bestimmten Fällen zumindest die Möglichkeit, die Klammer ganz zu vermeiden, d.h. auf nicht mehrteilige Formen auszuweichen (mehr dazu s. u.).

Die Klammern im untersuchten Korpus verteilen sich wie folgt:

Gesamt- zahl	Neben- sätze	ein- teilig	Verb- klammer		
1455	231	408	816	Lexikalklammer:	106
				Prädikatsklammer:	246
				Grammatikalkl.:	464
					Tempuskl.: 260
					Modalkl.: 184
					Passivkl.: 20

Tabelle 1: Distribution und Frequenz der Klammern

In Hauptsätzen liegt also der Anteil von einteiligen zu zweiteiligen Verbformen (Verbklammern) bei 408 : 816, also genau 1 : 2. Schon rein quantitativ ist damit die Verbklammer die unmarkierte Struktur.⁸ Die Verteilung von einteiligen zu zweiteiligen Verbformen verschiebt sich allerdings noch mehr zugunsten der zweiteiligen Formen, wenn man – was m.W. bisher nicht zur Kenntnis genommen wurde – noch diejenigen Fälle berücksichtigt, bei denen potentiell ein Nachverb auftreten kann, an der Nachverbstelle also strukturell Null (∅) steht. Der Hörer wird nämlich bei einem Vorverb, das potentiell durch ein Nachverb ‚erweitert‘ werden kann, am Klammerbeginn diese Verbform in jedem Fall als vorläufig im Gedächtnis halten müssen, bis der Satz beendet ist, ob nun tatsächlich ein Nachverb folgt oder nicht. Da z.B. die meisten Verben nach den Wortbildungsregeln durch Partikeln (wie *ab*, *an*, *auf*, *um*, *mit*) ‚erweiterbar‘ sind, kann auf ein derartiges Verb, wenn es in einer ‚reinen‘ Präsens- oder Imperfekt-Form vorkommt, potentiell immer noch ein Nachverb folgen.

4.2 Dehnung der Verbklammer

Unter gedächtnispsychologischem Aspekt ist natürlich die Ausdehnung der Klammer von besonderem Interesse, denn gerade dies macht ja wohl die Hauptschwierigkeit bei Sprachproduktion wie -rezeption aus.

Da es sich bei dem untersuchten Korpus um spontan gesprochene Sprache handelt, müßte sich die Klammerdehnung den Bedingungen des (Kurzzeit-)Gedächtnisses optimal anpassen, die Dehnung dürfte also die magische Zahl 7 (+2) nicht überschreiten.

Die methodischen Probleme, die sich hier bei der Auswertung ergeben, sind groß, weil ziemlich unklar ist, was gezählt werden soll. Wie oben schon erwähnt, wird die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses in ‚chunks‘ berechnet, deren Größe aber variabel ist. Im sprachlichen Bereich heißt das z.B., daß die Zahl der Wörter oder die Zahl der Silben irrelevant ist, wichtiger ist die Anzahl von höheren Einheiten, etwa Phrasen. Ganz so unwichtig scheint aber im übrigen die Zahl der Wörter bzw. Silben auch nicht, da ja die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses auch rein zeitlich begrenzt ist. Vgl.:

(4) *Die Krankenschwestern, die ja keine Lobby haben, sollten einmal die Erste-Klasse-Abteilungen, in denen all die gutbetuchten Privatpatienten liegen – wozu auch die Abgeordneten gehören – boykottieren, damit die wohlhabenden feinen Leute einmal den Hauch vom normalen, harten Leben spüren.*

Man könnte hier z.B. davon ausgehen, daß die Klammer (nur) drei Phrasen (einmal; die Erste-Klasse-Abteilungen, in denen ... liegen und evtl. die Parenthese wozu...gehören als eigene Phrase) und damit drei ‚chunks‘ umspannt. Trotzdem ist die Klammer nahezu bis zur Grenze der Verständlichkeit gespannt, was m.E. eben damit zusammenhängt, daß zwei der Phrasen sehr umfangreich sind und mit dieser komplexen Füllung wohl die zeitliche Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses nahezu erschöpfen. Derartigen komplexen Nominalphrasen, die in meinem Korpus in der Form von Nominalgruppen mit (Präpositional-/Genitiv-)Attribut (etwa: *den Rotwein von der Gegend da, das Problem der Bildung*) auftreten, stehen auf der anderen Seite Fälle gegenüber, in denen eine Phrase nur aus einem Pronomen, im äußersten Fall einem klitisierten Pronomen besteht. Linguistisch gesehen sind *'s* und *der Rotwein von der Gegend da* beides Phrasen, in der Belastung des Gedächtnisses besteht aber wohl ganz offensichtlich ein quantitativer, womöglich gar ein qualitativer Unterschied.

Die statistische Auswertung der Füllung des Mittelfeldes, bei der einmal Wörter gezählt wurden (da deren Zahl eben doch nicht ganz gleichgültig zu sein scheint) und einmal Phrasen (wie sie linguistisch verstanden werden)⁹, ist also durchaus problematisch und nur mit den angeführten Einschränkungen aufzunehmen. Die Zahlen zeigen aber trotz dieser Vorbehalte mindestens Tendenzen.

Typ	Wörter im Durchschnitt	Konstituenten im Durchschnitt	Zahl der Vorkommen
Lexikalklammer	2,8	1,6	106
Prädikatsklammer	1,8	1,0	246
Grammatikalklammer	3,3	2,0	464
Tempusklammer	3,2	1,9	260
Modalklammer	3,9	2,3	184
Passivklammer	2,9	1,8	20
Gesamt	2,9	1,7	816

Tabelle 2: Füllung des Mittelfeldes

Aus diesen Ergebnissen ist (mit den o.a. Vorbehalten) folgendes herauszulesen:

1) Zunächst einmal ist auffallend, wie wenig in der gesprochenen Sprache die Klammer gedehnt wird – im Durchschnitt liegt (egal ob man nun Wörter oder Konstituenten zählt) die Kapazitätsgrenze weit jenseits dessen, was tatsächlich vorkommt. Natürlich liegt dies auch daran, daß die Sätze in der gesprochenen Sprache ziemlich kurz sind (wie überhaupt eine Tendenz zur Verkürzung der Sätze besteht; vgl. Admoni 1987, 150). Aber dies ist ja nur ein Indiz dafür, daß in der gesprochenen Sprache kaum je eine besondere Belastung des Gedächtnisses vorhanden ist. Die größte Dehnung der Verbkammer im untersuchten Korpus liegt vor mit Beispielen wie den folgenden:

- (5) *an dem Abend war ja sowieso wieder leicht, naja wie nennt man das, ja leichter Filmriß, ja, so kann man das auch nennen* (Brons-Albert 1984, 16)
- (6) *und kann er denn dann vom 1.9. an, also vom 1.4., wenn Herr S weggeht, ö, dann offiziell die halbe Stelle haben* (Brons-Albert 1984, 22)
- (7) *neulich hat se mich – ich weiß nich, ob ich dir das erzählt habe – hat se mich gefragt, em, ob ich...* (Brons-Albert 1984, 43)
- (8) *da treffen die katholische evangelische und noch so n paar Nebenkirchen die evangelischen Freikirchen zusammen* (Texte 1975, 77)

Interessant ist hier, daß in einigen Fällen (etwa Beispiel (5) und (8)) die hohe Dehnung der Klammer dadurch zustande kommt, daß der Sprecher Formulierungen und Formulierungsalternativen sucht bzw. bietet. Eine sprachliche Einheit und eine dazu genannte Formulierungsalternative erfordern aber sicher andere Verarbeitungsstrategien und belasten die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses wohl weniger als zwei ‚selbständige‘

Einheiten. Ähnliches könnte auch für die Verarbeitung von Meta-Äußerungen wie in (5) (*wie nennt man das*) oder (7) (*ich weiß nicht, ob...*) gelten. Beispiel (7) ist auch deshalb interessant, weil die Sprecherin nach dem verhältnismäßig umfangreichen Einschub, der vielleicht das Kurzzeitgedächtnis überlasten und das Verständnis gefährden könnte, das Vorverb noch einmal wiederholt und auf diese Weise das Verständnis garantiert sichert. Alles in allem aber zeigen die angeführten Beispiele, die ja die höchste Dehnung der Klammer im untersuchten Korpus aufweisen, daß in der gesprochenen Sprache die Kapazitätsgrenze des Kurzzeitgedächtnisses kaum je überhaupt erreicht wird.

2) Zum anderen läßt sich aus den Ergebnissen der Auszählung ablesen, daß sich auch die einzelnen Klammern hinsichtlich der Dehnung unterschiedlich verhalten. Nicht weiter überraschend und leicht erklärbar ist der geringe Dehnungsgrad der Prädikatsklammer: von der Valenz des Verbes ist eben keine weitere Ergänzung gefordert, so daß potentiell wenig sprachliches Material vorhanden ist, das das Mittelfeld besetzen könnte – eher ist hier das Nachverb relativ komplex. Bei der Prädikatsklammer war im übrigen auch am häufigsten Null-Besetzung des Mittelfelds zu beobachten.

Interessant ist dagegen die unterschiedliche Auslastung des Mittelfeldes bei der Lexikalklammer und der Grammatikalklammer, die im Schnitt bei der Lexikalklammer um ein halbes Wort, im Vergleich Lexikalklammer – Modalklammer um ein ganzes Wort geringer ist. Der Grund dafür liegt vermutlich darin, daß bei den Grammatikalklammern eine viel klarere Trennung von formaler Information im Vorverb und lexikalischer Information im Nachverb durchgeführt ist. Wenn diese beiden Informationen unterschiedlich verarbeitet und gespeichert werden – wie bestimmte psycholinguistische Erkenntnisse dies nahelegen – so ist gut erklärlich, warum derartige Klammertypen höher ausgelastet werden können, da bei ihnen die Diskontinuität für die Verarbeitung ein wesentlich geringeres Problem darstellt als bei der Lexikalklammer. Letztere läßt ja keine so klare Trennung von Form und Inhalt durch Vorverb und Nachverb erkennen und wird deshalb möglicherweise auch nicht so weit gedehnt.¹⁰ Diese Beobachtungen passen im übrigen wieder sehr gut zu den vorne beschriebenen Hierarchien bei der Kombination von Verbklammern. Warum innerhalb der Grammatikalklammern allerdings gerade die Modalklammer gegenüber der Tempusklammer (für die Passivklammer sind die Ergebnisse bei nur 20 Vorkommen m.E. nicht aussagekräftig) deutlich weiter gedehnt

wird, kann ich im Moment nicht erklären. Im übrigen ließe sich das unterschiedliche Verhalten der einzelnen Verbklammertypen und möglicherweise eine unterschiedlich hohe Kapazitätsgrenze recht gut in psycholinguistischen Experimenten untersuchen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß – wie die statistische Korpusauswertung ergeben hat – in der gesprochenen Alltagssprache, die m.E. den zentralen Sprachverwendungstyp ausmacht und den anthropologischen Gegebenheiten des Gedächtnisses am genauesten Rechnung trägt, die Klammerstruktur offensichtlich kein Problem für das Gedächtnis darstellt.

5. Stärkung oder Schwächung der Klammerstruktur?

5.1 Ausklammerung

Doch zurück zur Grundthese: die Klammerbildung als besondere Gedächtnisbelastung. Wenn diese These stimmen sollte, so sollten sich doch Strategien finden lassen, mit denen eben diese Schwierigkeiten gemildert oder gar aufgehoben werden.

Es gibt nun eine lange Tradition in der Linguistik, die darin besteht, nachzuweisen, daß eine stetige Tendenz zur Ausklammerung im Deutschen zu belegen ist, also eine Tendenz, die ‚unnatürliche‘ Klammerstruktur zumindest zu entschärfen.¹¹ Nach den vorangegangenen Urteilen und den Überlegungen hinsichtlich der besonderen Belastung des Gedächtnisses könnte das nun eine durchaus vernünftige Strategie sein: Warum sollte eine Sprachgemeinschaft nicht danach trachten, die Sprache ökonomischer zu gestalten, besondere Schwierigkeiten (wie sie die deutsche Sprache mit ihrer Klammerstruktur offensichtlich schafft) zu eliminieren, so daß man beim Sprechen und Hören seine Aufmerksamkeit auf andere Dinge konzentrieren kann?

Was nun die Ausklammerung oder neutraler gesagt: die Besetzung des Nachfelds betrifft, so muß hier nach verschiedenen Kriterien differenziert werden.

Zum einen ist wichtig, welcher Art die Elemente sind, mit denen das Nachfeld besetzt ist: von Ausklammerung kann nämlich nur dann gesprochen werden, wenn Elemente davon betroffen sind, die auch innerhalb dieser Klammer stehen können; Ausdrücke, die obligatorisch das Nachfeld besetzen müssen, gehören nicht dazu. Und hier zeigt sich (nicht weiter verwunderlich), daß die deutsche Syntax mit ihren Regeln den Bedingungen des Gedächtnisses optimal angepaßt ist (und vermutlich auch immer schon war),

insofern, als komplexere Einheiten, die möglicherweise das Kurzzeitgedächtnis über Gebühr belasten könnten (wie etwa Gliedsätze oder Adverbialsätze), obligatorisch außerhalb (und zwar meist *nach*) der Verbklammer stehen. Dabei kommt es wiederum nicht allein auf den rein quantitativen Umfang derartiger satzförmiger Ausdrücke an, sondern auch darauf, inwieweit die Verarbeitung durch bestimmte Strategien, etwa die ‚chunk‘-Bildung, erleichtert wird. Exozentrisch aufgebaute Konstruktionen etwa führen zu einer besonders starken Belastung des Kurzzeitgedächtnisses, weil kein kleinerer Teilausdruck da ist, der die gesamte Konstruktion vertreten und so die Bildung von ‚chunks‘ erleichtern könnte. Bei endozentrischen Konstruktionen dagegen ist die ‚chunk‘-Bildung als Verarbeitungsstrategie sozusagen vorgegeben, was das Verstehen wesentlich erleichtert. Und genau diese Bedingungen spiegeln sich in den Regeln der deutschen Syntax: so können etwa Relativsätze (oder allgemeiner Attributsätze) als endozentrische Konstruktionen problemlos im Mittelfeld stehen.

(9) Sie **hatte** das Kind, das da gerade die Straße hinunterlief, seit langem nicht mehr **gesehen**.

Freie Relativsätze, die sich in vielem wie ‚normale‘ Relativsätze verhalten und bei denen der einleitende *d*- oder *w*-Ausdruck auch einen Bezugsausdruck ersetzt oder vertritt, können ebenfalls im Mittelfeld auftreten.

(10) Deshalb **muß** eigentlich, wer außer Kohl Kanzlerkandidat werden will, den Parteivorsitz **erstreben**. (Beispiel von Oppenrieder 1991, 278)

Für klar exozentrische Konstruktionen wie Subjekt- oder Objektsätze herrscht dagegen ein Mittelfeldverbot, sie können nur im Nachfeld auftreten:

(11) ***Leider wurde**, daß dies nicht das richtige Vorgehen war, den Studenten erst nach einigen Wochen **klar**. vs.

Leider wurde den Studenten erst nach einigen Wochen **klar**, daß dies nicht das richtige Vorgehen war.

Generell läßt sich im Deutschen eine Skala feststellen, wonach satzförmige Ausdrücke um so eher im Mittelfeld stehen können, je mehr Eigenschaften einer Nominalgruppe sie aufweisen (vgl. zu diesem ganzen Komplex ausführlicher Oppenrieder 1991, 271ff und 290ff).

Von Ausklammerungstendenzen, die eine allgemeine Entwicklung hin zur Vermeidung oder ‚Aufweichung‘ der Klammerstruktur belegen sollten, kann also nur bei sprachlichen Einheiten gesprochen werden, die in der Regel im Mittelfeld zwischen Vorverb und Nachverb ihren Platz haben.

Hier muß aber auch nach der Textsorte differenziert werden: Klarerweise liegt ein grundlegender Unterschied vor zwischen mündlichen und

schriftlichen Texten, ein Unterschied, der sich genau auf die Bedingungen des Gedächtnisses zurückführen läßt: Produzent und Rezipient eines gesprochenen Textes müssen ja ganz andere Gedächtnisleistungen vollbringen als die eines geschriebenen Textes: in beiden Fällen muß zwar das Vorverb im Gedächtnis behalten werden, bis das Nachverb geäußert ist, der Hörer kann aber nicht zurückgehen, der Leser dagegen schon. Ein stilistisch guter Text – und das heißt in diesem Zusammenhang ein den Bedingungen des Gedächtnisses optimal angepaßter Text – sollte allerdings so gestaltet sein, daß der Leser eben nicht zurückgehen muß, denn:

„Im Effekt besteht zwischen Lesern und Hörern totale Übereinstimmung: Der Hörer *kann* nicht zurückhören – der Leser *will* nicht zurücklesen; für beide gibt es nur eine Richtung: voran.“ (Schneider 1987, 167)

Was nun die Ausklammerung bei mündlichen Texten betrifft, wie sie etwa in dem von mir analysierten Korpus vorliegen, so besteht dort schon wegen der Kürze der Sätze nicht allzuviel Notwendigkeit, ja bisweilen auch gar keine Möglichkeit zur Ausklammerung. Tatsächlich fanden sich – nach Abzug derjenigen Nebensätze, die obligatorisch im Nachfeld stehen und anderer Fälle von obligatorischer Nachfeldbesetzung (wie Rechtsversetzung, Anreden etc.) – nur bei 6% der Sätze Ausklammerungen und auch darunter eine Reihe von Konstituenten, die bevorzugt im Nachfeld stehen – wie etwa Vergleiche.

Wie die Korpusauswertung ergeben hat, ist also in der gesprochenen Sprache die Klammerstruktur hochfrequent – so daß sie nur als der unmarkierte Normalfall angesehen werden kann; sie wirft deshalb keine besonderen Probleme für das Gedächtnis auf, da – nicht zuletzt aufgrund der Kürze der Sätze – die Klammerdehnung derart maßvoll erfolgt, daß die Kapazitätsgrenze nur in Ausnahmefällen überhaupt erreicht wird. Aufgrund dessen ist auch die Zahl der Ausklammerungen relativ gering – es besteht einfach keine Notwendigkeit dafür.

Natürlich sind die Verhältnisse in schriftlichen Texten sicher anders; aber die Erscheinungen in der mündlichen Sprache sind deshalb zentral, weil sie ja einen wichtigen Motor für Sprachveränderungen darstellt. Die Tendenz zur Ausklammerung wurde übrigens auch immer vor allem für die gesprochene Sprache postuliert. Daß auch in der geschriebenen Sprache die Ausklammerungen nicht zugenommen haben, belegen die Ergebnisse von Engel (1971; vgl. auch Weinrich 1985, 348ff).

5.2 Stärkung und Ausbau der Klammerstruktur

Eine Strategie zur Klammervermeidung mithilfe der Ausklammerung läßt sich also für das Gegenwartsdeutsche weder im schriftlichen noch im mündlichen Sprachgebrauch nachweisen. Umgekehrt gibt es aber eine Reihe von Phänomenen, die Argumente dafür darstellen, daß im Deutschen vielmehr eine Tendenz zur Stärkung und zum Ausbau der Klammerstruktur herrscht. Diese Argumente sind folglich auch als Gegenargumente zu der These von der besonderen Gedächtnisbelastung durch die Klammerstruktur zu sehen.

Nicht nur das rein quantitative Vorkommen der Verbkammer (immerhin mindestens 2 : 1) ist ein Argument dafür, daß die Klammer im Deutschen eben die unmarkierte Struktur ist – auch in der gesprochenen Sprache –, es lassen sich auch andere Argumente finden, die dies weiter stützen, vor allem im Bereich der Wortbildung, also die Lexikalklammern betreffend.

1) Wortbildung beim deutschen Verb findet fast nur qua Präfigierung statt, Suffigierung und Komposition spielen eine verschwindend geringe Rolle. Bei der Präfigierung gibt es nun zwei Typen, die sich genau in dem hier interessierenden Aspekt der Klammerbildung unterscheiden: Die Wortbildung mit (festen) Präfixen (*er-, be-, ver-...*) und die Bildung mit (unfesten) Partikeln (wie sie hier der besseren Differenzierung wegen genannt werden sollen)¹², die (wie *auf, ab, an, aus*) sich im Unterschied zu den Präfixen dadurch auszeichnen, daß sie eine Lexikalklammer bilden, das *-zu-* im Infinitiv und das *-ge-* im Partizip dazwischenschieben und außerdem den Akzent tragen.

Die beiden formal sehr unterschiedlichen Arten der Verb-Wortbildung sind aber funktional oft so unterschiedlich nicht. Die Funktionsüberschneidungen (bzw. Konkurrenzen) zwischen Präfixen und Partikeln auf der semantischen Ebene werden in der Wortbildungsliteratur immer wieder hervorgehoben und herausgearbeitet (vgl. etwa Kühnhold 1973). Deshalb sind auch unter dem Aspekt der Klammerbildung derartige Wortbildungen – besonders die neuen Wortbildungen – aufschlußreich. Sollte nämlich die Klammer ein ‚ungeliebtes Kind‘, der „schlimmste Tolpatsch der deutschen Sprache“ (Schneider 1987, 190) sein, so könnte man annehmen, daß bei der verbalen Wortbildung – Funktionsgleichheit zwischen Präfix und Partikel vorausgesetzt – die nicht-trennende Variante bevorzugt wird. Wie

verhalten sich also bei Verbneubildungen (trennbare) Partikelverben (und damit Klammerhaftigkeit) und (untrennbare) Präfixvariante?

Um Verbneubildungen zu finden, habe ich einige Wörterbücher der Schüler- bzw. der Jugendszene (Küpper 1972, Müller-Thurau 1983 und Rittendorf 1983) auf die Verteilung der Bildungen hin untersucht. Als Vergleich, der den status quo dokumentieren sollte, dienen die Zahlen von Kühnhold 1973, die ein großes Korpus aus verschiedenen Wörterbüchern und literarischen Texten des 20. Jhs. ausgewertet hat – also einen festgeschriebenen Befund der Standardsprache bringt.

Die folgende Übersicht zeigt die Verteilung der wichtigsten Präfixe und Partikeln (die Prozentzahlen beziehen sich auf alle gefundenen Verben mit Verbzusatz):

	zweiteilige						einteilige					Zahl der Verben
	ab	an	auf	aus	ein	gesamt	be	ent	er	ver	gesamt	
Kühnhold status quo	15%	13%	10%	13%	11%	62%	10%	5%	5%	18%	38%	7460
Küpper 1972	35%	15%	6%	7%	12%	75%	5%	1%	1%	18%	25%	384
Rittendorf 1983	51%	5%	6%	11%	16%	89%	–	–	–	11%	11%	37
Müller-Thurau 1983	47%	22%	11%	7%	7%	94%	2%	–	2%	2%	6%	37

Tabelle 3: Distribution und Frequenz der Verbzusätze

Diese Zahlen zeigen bereits eine deutliche Verschiebung zugunsten der zweiteiligen Verben bei den Neubildungen, besonders auffallend ist der Anstieg von Bildungen mit *ab*.

Die rein quantitative Verteilung sagt allerdings für die Frage ‚Ausbau der Verbklammer?‘ noch nicht sehr viel aus, wenn es nicht gelingt, nachzuweisen, daß all die Partikelbildungen ‚vermeidbar‘ gewesen wären, vermeidbar in dem Sinne, daß ihre Bedeutung auch durch ein Präfix oder einfach durch das Simplex zum Ausdruck hätte gebracht werden können. Ein derartiger Nachweis kann notgedrungen immer nur spekulativ bleiben, ich will aber trotzdem versuchen, dies an einigen Beispielen zu verdeutlichen.

Tatsächlich läßt sich für viele der jugendsprachlichen Neubildungen zeigen, daß sie als Partikelverb-Bildungen im genannten Sinne ‚vermeidbar‘ gewesen wären; zum einen Fälle, wo das Simplexverb auch allein die Bedeutung ausdrücken könnte (z.T. werden Simplex und Partikelverb in

den Wörterbüchern auch als Synonyme geführt), etwa: *blödle – ab, spicke – ab, feiere – ab*. Zum andern Bildungen, bei denen statt der Partikel ein (eben untrennbares) Präfix hätte eintreten können: z.B. könnte das Präfix *be-* in bestimmten Fällen die Partikel *an* ersetzen (*fetze – an, powere – an, motze – an, nerve – an*; das würde dem Muster *feuchte – an* vs. *befeuchte* folgen); das Präfix *ver-* könnte die Partikel *ab* ersetzen (*dampfe – ab, düse – ab*; paralleles Muster in der Standardsprache: *schicke – ab* vs. *verschicke*); das Präfix *ent-* die Partikel *aus* (*küble – aus, pumpe – aus, steige – aus, raste – aus, klinke – aus*) oder das Präfix *ent-* die Partikel *ab-* (*jacke – ab, schäle – ab*; parallel dazu: *sende – ab* vs. *entsende*; für die beiden angeführten Bildungen existiert sogar ein semantisch analoges Vorbild, nämlich *entkleide*).

Diese Neubildungen zeigen wohl deutlich, daß es in der gesprochenen (Jugend-) Sprache, die ja häufig als Quelle für Sprachveränderungen gesehen wird, nicht nur keine Tendenz zur Klammersvermeidung gibt, sondern vielmehr eine deutliche Tendenz zur Klammerbildung.¹³

2) In die gleiche Richtung weist das überall zu beobachtende Verfahren, Verben (meist solche, die aus anderen Sprachen übernommen wurden) mit einer Verbpartikel zu versehen, deren Funktion semantisch im wesentlichen in der Verdeutlichung, der Verstärkung besteht. Oder sollte gar nur die Tendenz zur Stärkung und Festigung der Klammerstruktur dahinterstehen? Zu denken ist hier an Bildungen wie *isoliere – ab, fotografiere – ab, telefoniere – an, tariere – aus, checke – ab, balsamiere – ein*. Wenn – so läßt sich hier argumentieren – aufgrund der erhöhten Gedächtnisanforderungen eine Tendenz zur Klammersvermeidung bestünde, würde man auf derartige Wortbildungen sicher verzichten.

3) Ein weiteres Argument für den Ausbau der Klammerstruktur sind auch die ‚doppelspurigen Verbzusätze‘, d.h. diejenigen wie *über, unter* oder *um*, die sowohl Lexikalklammern als auch einteilige Verben bilden können (*ich fahre um* vs. *ich umfahre*). An diesen ließe sich natürlich die Tendenz für oder gegen Klammerbildung besonders deutlich zeigen, da die semantischen Unterschiede nicht so gravierend sind. Die Verteilung der trennbaren zur untrennbaren Variante sieht in der Standardsprache¹⁴ (status quo) folgendermaßen aus (nach Kühnhold 1973): *über*: trennbar 27%, untrennbar 73%, *unter*: trennbar 44%, untrennbar 56%, *um*: trennbar 53%, untrennbar 47% (nach Bopst 1989 jedoch 77% trennbare Vorkommen) und *durch*: trennbar 62%, untrennbar 38%. Bei *durch* und *um* (nach den Zahlen von Bopst 1989) und tendenziell bei *unter* überwiegt also bereits hier die Par-

tikelvariante. In den jugendsprachlichen Wörterbüchern waren nur wenig derartige Bildungen zu finden, aber dann ausschließlich in der Form als Partikelverben, d.h. als klammerbildende Formen: Küpper verzeichnet 38 *durch*-Partikelbildungen (hier (Schülersprache!) schlagen natürlich die vielen Analogiebildungen zu *falle – durch* zu Buche) gegenüber keiner Bildung mit Präfix *durch* und fünf mit Partikel *um* vs. keiner mit Präfix *um*. Auch im Bereich der doppelspurigen Verbzusätze läßt sich also mindestens eine Tendenz zur Klammer feststellen, auch hier ist von einer gegenteiligen Strategie nichts zu spüren.

4) Ein weiteres Indiz für die Klammerfreudigkeit gerade in der Alltagssprache liegt vor in der Tatsache, daß häufig bei bedeutungsähnlichen Verben dem höheren, manchmal auch fachsprachlichen Register eine einteilige Form, dem Alltagssprachlichen Register aber eine zweiteilige Variante angehört; vgl. z.B.: *rufe – an* vs. *telefoniere*, *fange – an* vs. *beginne*, *nehme – weg* vs. *entwende*, *mache kaputt* vs. *beschädige/zerstöre*, *stelle – her* vs. *produziere*, *ziehe – ab* vs. *subtrahiere*, *photographiere* vs. *nehme – auf*, *laufe – weg* vs. *fliehe* etc.

All die angeführten Argumente haben gezeigt, daß mindestens in der gesprochenen Sprache, bei der ja die begrenzten Möglichkeiten des Gedächtnisses am meisten zur Geltung kommen, eine sehr 'klammerfreundliche' Haltung herrscht, d.h. eine Haltung, die nur als Stärkung und Ausbau der Klammerstruktur interpretiert werden kann. Einige der angeführten Argumente bezüglich des Ausbaus der Klammerstruktur gelten natürlich ebenso für die Schriftsprache. Hier kommt noch als ein weiteres Argument dazu, daß sich in der Schriftsprache bzw. in einer bestimmten Variante der Schriftsprache sogar ein eigener Klammertyp entwickelt hat: die Funktionsverben!

Alle bisher angeführten Indizien bezogen sich auf die Bildung der Lexikalklammer. Hier sind auch am ehesten Argumente für oder gegen eine Entklammerungstendenz zu finden, da gerade in diesem Bereich dem Sprecher vielfältige Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Demgegenüber kann der Klammertyp 'Kopulaklammer' nicht als Argument herangezogen werden, da es zu diesem Typ keine alternativen Konstruktionsmöglichkeiten gibt.

Auch bei den Grammatikklammern sind alternative Strukturen selten, insofern lassen sich hier allenfalls Indizien für eine Tendenz zur Festigung der Klammerstruktur finden. So ist die Entwicklung zum analytischen

Sprachbau, die sich beim Verb etwa im Bereich des Konjunktivs in der Verwendung der analytischen und damit klammerbildenden *würde*-Form gegenüber der synthetischen Form zeigt, jedenfalls kein Indiz für eine Tendenz zur Klammersvermeidung. Auch die (mindestens im Süddeutschen fast ausschließliche) Verwendung der Perfektformen gegenüber den Imperfektformen ist ein ähnliches Indiz.

Ein weiterer Punkt, der für die Unmarkiertheit der Klammerstruktur spricht (und zwar unabhängig vom Klammertyp), ist die Sprachentwicklung des Kindes: wäre die Klammer wirklich in besonderem und auffälligem Maße gedächtnisbelastend, müßte man doch annehmen, daß sie in der Sprachentwicklung zum einen relativ spät auftreten sollte und zum anderen viele Fehler hervorrufen sollte, die auf eine Klammersvermeidungsstrategie zurückzuführen wären. Tatsächlich aber erscheint bei Kindern die Klammerstruktur bereits relativ früh im Spracherwerbsprozeß, und Kinder erwerben auch keineswegs zuerst einteilige, d.h. nicht klammerbildende, und dann zweiteilige Verben (was natürlich auch durch den oben schon erwähnten Umstand gefördert wird, daß die zweiteilige Variante oft die Alltagssprachlichere ist); Kinder zeigen auch kein besonderes Ausklammerungsverhalten oder ‚unmäßiges‘ Zusammenstellen der einzelnen Verbteile. Würde so etwas im Spracherwerb auftreten oder in früheren Stadien aufgetreten sein, so hätte dies sicher auch im Laufe der Zeit zu einem allgemeinen Sprachwandel geführt – der aber erwiesenermaßen nicht eingetreten ist. Das Einzige, was nach meinen Beobachtungen im Spracherwerbsprozeß von Kindern auffällt, ist, daß sie (vor allem in der Zweiwortphase) häufig das Vorverb auslassen und damit – entsprechend der Informationsverteilung in der Verbklammer – genau nach Ökonomieprinzipien verfahren: die formalen Merkmale weglassen und nur die wichtigeren, lexikalischen Merkmale bringen; also z.B.: *Wespe ab, Peter weg, Sinchen fertig* etc.

Schließlich spricht ein weiterer Umstand gegen die These von der besonderen Gedächtnisbelastung durch die Verbklammer: nämlich die Tatsache, daß Klammerstrukturen oder diskontinuierliche Strukturen (natürlich mit je spezifischen Gedächtnisanforderungen) auch in anderen Bereichen der deutschen Sprache auftreten (vgl. Weinrichs These von der „Klammersprache Deutsch“; Weinrich 1986): Da gibt es vor allem die Nominalklammer, die allerdings in mündlicher Sprache kaum, in schriftlicher Sprache je nach der Textsorte unterschiedlich weit gedehnt wird; Beispiel (12) zeigt diese Möglichkeiten:

(12a) *der kleine grüne Kaktus*

(12b) *die in Samt und Seide gehüllte, jetzt sehr ungeniert nach der neuesten Mode gekleidete Regierungsrätin* (Beispiel [natürlich!] von Mark Twain 1983, 172)

Weiter läßt sich eine Strategie nachweisen, nach der zusammengehörende Elemente getrennt werden zum Zweck der Verständniserleichterung: wie schon erwähnt z.B. die Trennung eines Relativsatzes von seinem Bezugsausdruck:

(13) *Wir konnten das Auto nicht finden, mit dem Sie gestern einen Zusammenstoß hatten.* vs.

Wir konnten das Auto, mit dem Sie gestern einen Zusammenstoß hatten, nicht finden.

Und auch die in verschiedenen Varietäten des Deutschen zu beobachtende Abspaltung einer Präposition von ihrer Nominalgruppe oder einem Adverb ('preposition stranding') ist als Stärkung und Ausbau einer Klammerstruktur zu sehen.

(14) A: *Und jetzt willsde auf 58 Kilo dich runterhungern?*

B: *Och ja, 59 bin i auch schon mit zufrieden!* (Brons-Albert 1984, 29)

(15) *Da hab ich jetzt noch keine Meinung zu.*

6. Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag sollte zeigen, daß die Verbkammer im Deutschen die unmarkierte Struktur darstellt; daraus ist dann die These abzuleiten, daß das deutsche Verb grundsätzlich zweiteilig ist, also als Klammer auftritt. Wie – d.h. in welchem Sprachverwendungstyp und aufgrund welcher Einflüsse – auch immer die Klammer entstanden ist, synchron stellt sie ein Strukturprinzip dar, das ganz offensichtlich nicht unterlaufen oder ‚aufgeweicht‘ wird, sondern ganz im Gegenteil gefestigt und weiter ausgebaut wird. Daß dem so ist, liegt sicher auch daran, daß im rein mündlichen Sprachgebrauch die Klammer ohnehin nur maßvoll gedehnt wird. Im schriftlichen Bereich überschreitet zwar tatsächlich die Klammerdehnung bisweilen die Grenze des Kurzzeitgedächtnisses; dies ist aber schlichtweg eine stilistische Erscheinung (genauer: ein Zeichen von schlechtem Stil) und hat ursächlich nichts mit der Klammerstruktur im Deutschen zu tun: Zu lange, unübersichtliche, verschachtelte und deshalb schwer verständliche Sätze lassen sich auch in Sprachen ohne die Klammerstruktur finden (ein bekanntes Beispiel sind englische Sätze mit meh-

ren ineinander geschachtelten Relativsätzen). Die wichtigste Stilregel (bezogen auf das hier behandelte Thema) kann im übrigen nur heißen: „Sprich und schreib so, daß du dich den anthropologischen Bedingungen des Gedächtnisses optimal anpaßt!“.

Daß die Klammerstruktur im Deutschen besondere Gedächtnisleistungen fordert, ist aufgrund der hier vorgetragenen Überlegungen unwahrscheinlich und ließ sich bisher auch nicht nachweisen.

Daß die Verbklammer immer als etwas besonderes gegolten hat, rührt sicher auch daher, daß hier im Sprachvergleich – wie so oft – das Fremde am Schema des Eigenen gemessen wird (vgl. Eichinger 1989, 40). Nicht umsonst stammen ja die prägnantesten Urteile über die Verbklammer aus der Außenperspektive.

Die ‚besondere‘ Klammerstruktur des Deutschen kann durchaus auch positiv bewertet werden, insofern sie nämlich ein Spannungsfeld erzeugt, das auch den Hörer/Leser ‚am Text hält‘. Und die Klage von Madame de Staël, man könne sich in Deutschland nicht richtig unterhalten, weil durch die grammatische Konstruktion der Sprache der Sinn eines Satzes immer erst am Ende hervortritt und damit das „Vergnügen zu unterbrechen“ nicht erlaube, das eine Unterhaltung in Frankreich „so sehr belebt“ (1985, 86), diese Klage läßt sich ja auch positiv so interpretieren, daß im Deutschen eben ein Spannungsbogen bis zum letzten Wort eines Satzes herrscht und der Hörer nicht mit Information gelangweilt wird, die er ohnehin schon hat.¹⁵

Schließlich läßt die ‚besondere‘ Klammerstruktur im Deutschen auch einen ganz bestimmten Typ von ‚Sprachspieleleien‘ zu, wie etwa:
„Was macht das Geschäft?“ „Es geht.“ „Gut?“ „Ein.“

Anmerkungen

- 1 Verändert hat sich im übrigen aber nicht nur die Quantität der Ausklammerungen, sondern auch die Art der ausklammerungsfähigen Glieder, also die Qualität: Bis zum 17. Jh. konnten alle Satzglieder – also auch notwendige Ergänzungen – ausgeklammert werden (siehe genauer Ebert 1978, 41).
- 2 Daneben gibt es verschiedene weitere Unterteilungen, am häufigsten erscheint noch das Ultrakurzzeitgedächtnis mit einer Verweildauer von ca 200 Millisekunden (vgl. Rohrer 1984, 14ff), bei anderen Autoren (etwa Anderson 1988) auch sensorisches Gedächtnis genannt (vgl. auch Arbinge 1984, 4ff).
- 3 ‚Reine‘ Verb-Erst- oder -Zweit-Stellung heißt, daß das Verb mit allen Teilen an erster bzw. zweiter Stelle steht, was im Deutschen ja gerade nicht der Fall ist.
- 4 Ob wirklich als erstes der Rahmen genannt wird, hängt natürlich auch davon ab, was im Vorfeld steht.

- 5 Daß Diskontinuierlichkeit übrigens nicht automatisch erschwerte Verarbeitung bzw. erschwertes Verständnis bedeutet, sondern im Gegenteil sogar verständnis erleichternd wirken kann, zeigt sich an anderen diskontinuierlichen Konstituenten: so dient beispielsweise die Trennung einer Nominalgruppe von dem dazugehörigen Relativsatz (etwa dergestalt, daß der Relativsatz ausgeklammert wird), eindeutig der Verarbeitungserleichterung.
- 6 Darin, daß formale und semantische Information möglicherweise unterschiedlich verarbeitet und gespeichert wird, ist dann auch ein Argument gegen die besondere Belastung des Gedächtnisses durch die Verbkammer zu sehen.
- 7 Im folgenden wird es nur noch um die Klammer im Hauptsatz gehen, da die Nebensatzklammer – wie erläutert – keine besondere Gedächtnisleistung erfordert und auch keine ‚auffällige‘ Sprachstruktur darstellt.
- 8 Dies hat im übrigen auch dazu geführt, daß in der *Textgrammatik der deutschen Sprache* (siehe Weinrich i. Vorb.) das Verb als grundsätzlich zweiteilig eingeführt und dargestellt wird.
- 9 Nicht besetzte Mittelfelder wurden als 0 gezählt, da in diesen Fällen ja dennoch ein besetzbares Mittelfeld vorliegt.
- 10 Klagen über die ‚merkwürdige‘ deutsche Klammerstruktur betreffen deshalb vor allem die Lexikalklammer.
- 11 Vgl. z.B. Moser (1979a, 59), der den „Rückgang der Satzklammer“ präsupponiert und ihn als „sprachökonomischen Prozeß“ wertet (ähnlich auch Moser 1979b, 55; Tschirch 1975, 224; Admoni 1973; vgl. auch Weinrich 1985, 362, der von einer ganzen „Tendenzen“-Literatur spricht; vgl. dagegen aber schon Engel 1971, 58, der bei seiner statistischen Untersuchung ein Zunehmen der Ausklammerung in der deutschen Gegenwartssprache jedenfalls nicht feststellen konnte).
- 12 Die hier als Partikeln bezeichneten Elemente wie *auf*, *ab*, etc. werden oft auch Präfixe genannt, was die gravierenden (formalen) Unterschiede auf unzulässige Weise nivelliert. Beide sind am besten unter dem Begriff ‚Verbzusatz‘ zusammenzufassen.
- 13 Dagegen meint Moser (1979b, 55): „Deutlich ist die Tendenz der deutschen Gegenwartssprache, statt unfester (trennbarer) Verbalkomposita feste (untrennbare) Bildungen zu benützen. [...] Wir befinden uns hier in einer Zone der Unsicherheit und ständiger Weiterentwicklung zugunsten der festen Verbindung“. Moser bringt hier allerdings (in flektierter und damit potentiell klammerförmiger Form) nur das Beispiel „ich anerkenne Ihren Standpunkt“, das von Wustmann (1966) auf einen Einfluß der Telegrammsprache zurückgeführt wird (nach dem Muster: *eintreffe morgen*). Die oben angeführten sowie die noch folgenden Argumente sind aber wohl ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Tendenz zur ‚Untrennbarmachung‘ nirgends nachzuweisen ist. Dem singulären Beispiel *ich anerkenne* halte ich im übrigen die (nicht nur scherzhaft gebrauchte) Bildung *ich verstehe dich miß* entgegen.
- 14 Für *über*, *durch* und *um* läßt sich auch nachweisen, daß die Partikelvariante seit Adelung zugenommen hat (vgl. Kühnhold 1973, 146 und 265; Bopst 1989, 98).
- 15 Natürlich sind die Verhältnisse im Deutschen nicht so eindeutig, da das Verb ja in den meisten Fällen auch vorhersagbar ist und somit auch bei einem deutschen Satz unterbrochen werden kann.

Literatur

- Admoni, W.: *Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jhdts.* In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) (H) 89 (1967), 144–199
- ders.: *Die Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus von heute.* München 1973
- ders.: *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470–1730).* Berlin 1980
- ders.: *Die Entwicklung des Satzbaus in der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert.* Berlin 1987
- Anderson, J. R.: *Kognitive Psychologie.* Heidelberg 1988
- Arbinger, R.: *Gedächtnis.* Darmstadt 1984
- Bach, A.: *Geschichte der deutschen Sprache.* Wiesbaden o. J.
- Baddeley, A.: *Working Memory.* Oxford 1986
- Betten, A.: *Grundzüge der Prosasyntax.* Tübingen 1987
- Bopst, H.: *UM und HERUM. Eine syntaktisch-semantische Untersuchung zur deutschen Gegenwartssprache.* München 1989
- Brons-Albert, R.: *Gesprochenes Standarddeutsch. Telefondialoge.* Tübingen 1984
- Clark, H./ Clark, E.: *Psychology and Language.* New York 1977
- Craig, G.: *Über die Deutschen.* München 1985
- Ebert, R.: *Historische Syntax des Deutschen.* Stuttgart 1978
- ders.: *Historische Syntax des Deutschen 1300–1750.* Bern etc. 1986
- Eichinger, L.: *Von Leuten, die nicht bis drei zählen können.* In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 15 (1989), 30–49
- Engel, U.: *Studie zur Geschichte des Satzrahmens und seiner Durchbrechung.* In: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. Festgabe für Paul Grebe zum 60. Geb. 2. Aufl. Düsseldorf 1971, 45–61
- Hörmann, H.: *Meinen und Verstehen: Grundzüge einer psychologischen Semantik.* 3. Aufl. Frankfurt/M. 1988
- ders.: *Psychologie der Sprache.* 2. Aufl. Berlin u.a. 1977
- Kühnhold, I.: *Präfixverben.* In: Deutsche Wortbildung. Erster Hauptteil: I. Kühnhold/ H. Wellmann. Das Verb. Düsseldorf 1973, 141–375
- Küpper, M./ Küpper, H.: *Schülerdeutsch.* Hamburg und Düsseldorf 1972
- Loftus, G./ Loftus, E.: *Human Memory. The Processing of Information.* Hillsdale 1976
- Miller, G.: *The Magical Number Seven, Plus or Minus Two: Some Limits on Our Capacity for Processing Information.* In: Psychological Review 63 (1956), 81–97
- Moser, H.: *Wohin steuert das heutige Deutsch? Triebkräfte im Sprachgeschehen der Gegenwart.* In: P. Braun (Hg.): Deutsche Gegenwartssprache. München 1979a, 49–68
- ders.: *Zum Problem der verbalen ‚Pseudokomposita‘ in der heutigen deutschen Standardsprache.* In: H. Löffler u.a. (Hgg.): Standard und Dialekt. Studien zur gesprochenen und geschriebenen Gegenwartssprache. Festschrift für Heinz Rupp zum 60. Geb. Bern/ München 1979b
- Müller-Thurau, K.: *Laß uns mal ’ne Schnecke angraben. Sprache und Sprüche der Jugendzene.* Düsseldorf/ Wien 4. Aufl. 1983
- Nyholm, K.: *Zur Endstellung des Verbs in spätmittelalterlichen und frühhumanistischen Texten.* In: Wissenschaftliche Konferenz „Kommunikation und Sprache in ihrer

- geschichtlichen Entwicklung bis zum Neuhochdeutschen“. Linguistische Studien Reihe A Arbeitsberichte 77 (1981), 52–64
- Oppenrieder, W.: *Von Subjekten, Sätzen und Subjektsätzen*. Tübingen 1991
- v. Polenz, P.: *Geschichte der deutschen Sprache*. 9. Aufl. Berlin/ New York 1978
- Rohrer, J.: *Zur Rolle des Gedächtnisses beim Sprachenlernen*. 2. Aufl. Bochum 1984
- Reiners, L.: *Stilfibel*. 15. Aufl. München 1977
- Rittendorf, M./ Schäfer, J./ Weiss, H.: *angesagt: scene-deutsch. Ein Wörterbuch*. Frankfurt/M. 1983
- Schildt, J.: *Zur Ausbildung des Satzrahmens*. In: *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470–1730). Der Ein-fachsatz*. Unter Leitung von G. Kettmann und J. Schildt. Berlin 1976, 235–284
- Schmidt, W.: *Geschichte der deutschen Sprache*. 3. Aufl. Berlin 1980
- Schneider, W.: *Deutsch für Profis*. 2. Aufl. Hamburg 1982
- ders.: *Deutsch für Kenner*. Hamburg 1987
- Madame de Staël: *Über Deutschland*. Frankfurt/M. 1985
- Stevick, E.: *Memory, Meaning and Method*. Rowley Mass. 1976
- Texte gesprochener deutscher Standardsprache*. Bd. III, Alltagsgespräche. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache. München 1975
- Tschirch, F.: *Geschichte der deutschen Sprache*. Bd. II. 2. Aufl. Berlin 1975
- Twain, M.: *Die schreckliche deutsche Sprache*. In: *Ein Bummel durch Europa*. Frankfurt u.a. 1983
- Weinrich, H.: *Die Zukunft der deutschen Sprache*. In: ders. (Hg.): *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart 1985, 333–363
- ders.: *Klammersprache Deutsch*. In: *Sprachnormen in der Diskussion*. Beiträge vorgelegt von Sprachfreunden. Berlin 1986, 116–145
- ders.: *Über Sprache, Leib und Gedächtnis*. In: H. Gumbrecht/ K. Pfeiffer: *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt/M. 1988, 80–93
- ders.: *Sprache und Gedächtnis*. In: A. Raasch u.a. (Hgg.): *Fremdsprachenunterricht zwischen Bildungsanspruch und praktischem Tun*. Saarbrücken 1989, 10–25
- ders.: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarbeit von E. Breindl, M. Thurmair, E.-M. Willkop (in Vorbereitung)
- Wustmann: *Sprachdummheiten*. 14. Aufl. Berlin 1966
- Zimmer, D.: *Redens Arten. Über Trends und Tollheiten im neudeutschen Sprachgebrauch*. Zürich 1986